ledernen Riemen an einen Pfahl an, und stellt ihr Futter, mit der ausgesuchtesten Raffinerie von Grausamkeit, nicht weit von ihnen hin, doch so, daß sie es nicht erreichen können. Natürlich kann das Thier seinen qualvollen Zustand nicht lange ertragen; die Begierde, seinen Hunger zu stillen, giebt ihm Mittel an die Hand, das Futter zu erreichen; es zieht an den dehnbaren Riemen beständig fort, und bemüht sich, weiter zu kommen; dadurch wird es mit seiner künftigen Bestimmung bekannt, und gewinnt mehr Gewandtheit und Gliederstärke. Ist dieser Versuch mehreremale nach einander fortgesetzt worden, so wird nunmehr das junge Thier seiner Bestimmung näher gebracht, und mit andern schon abgerichteten Hunden vor einen Schlitten gespannt. Durch das Licht und andre unbekannte Gegenstände in Schrecken gesetzt, läuft der junge Hund nun, so stark es ihm nur selbst möglich ist, fort, und läßt sich nur mit einiger Mühe wieder aufhalten. Ist diese Probe überstanden, so wird er abermals in seinen finstern Kerker geworfen, nach einiger Zeit abermals wieder hervorgeholt, die vorige Probe von neuem versucht, und damit so lange fortgefahren, bis das Thier des Ziehens ganz gewohnt, und seinem Führer folgsam geworden ist. Aber, von dem Augenblick an, daß seine Lehrzeit vollendet ist, beginnt auch sein härtestes Schicksal, das nur durch die kurze Erholung gemildert wird, die ihm der Sommer gewährt. Von nun an ist er ein tragendes Lastthier, das mit Anstrengung aller seiner Kräfte, seine elende Nahrung gewinnen muß. Bloß im Sommer gewinnt er seine natürliche Freiheit auf kurze Zeit wieder, wo man seiner nicht bedarf; nun läßt man ihn laufen, wohin er selbst will, und dann benutzt er seine Freiheit, aber auch bloß zu Räubereien; denn, nun ist es ihm einmal vergönnt, sich satt zu essen, welches ihm sein tyrannischer Herr, aus Furcht,

daß sein Interesse dabei verlieren möchte, durchaus nicht erlaubt. Im Mai beginnt gewöhnlich die Epoche seiner Freiheit, und nun wird er ein reißendes, für die übrigen Thiere sehr gefährliches Ungeheuer, das alles anfällt, und sich mit jedem Thiere in einen harten Kampf einläßt. Ist er jedoch auf dieser Jagd nicht glücklich, so begiebt er sich in die Nähe der Flüße, lauert daselbst den Fischen auf, weiß sie mit großer List und Geschicklichkeit zu fangen, und, wenn er einen Ueberfluß beisammen hat, so frißt er, gleich dem Bären, nur die Köpfe, und läßt das Uebrige liegen. Und doch, unerachtet dieses vollkommnen freien Zustandes, wo es keinem Menschen einfallen könnte, ihn wieder zu fangen, begiebt sich der Hund, gegen den Oktober, so bald der erste Schnee fällt, in seine alte Sklaverei zurück, und befördert aufs neue durch die härteste Anstrengung das Interesse seines Tyrannen. Dies thut er indessen, nicht sowohl aus Anhänglichkeit, die man unter den kamtschatkalischen Hunden nicht findet, als vielmehr, weil ihm sein Instinkt sagt, daß er nunmehr menschlicher Hülfe bedarf, um nicht zu verhungern. Sobald sich jeder bei seinem alten Herrn eingestellt hat, wird er von demselben in der Nähe der Wohnung angebunden, und empfindet sogleich einen neuen Beweis von der Tyrannei seines Peinigers. Da er auf seinen freien Wanderungen, und bei überflüßigem Futter eine gewisse Fettigkeit erlangt hat, die ihm zu seinen fernern Arbeiten hinderlich seyn möchte, so muß er sich mehrere Tage lang der fürchterlichsten Hungersplage unterwerfen, um sich seines überflüßigen Fettes zu entladen. Sein furchtbares Geheul erfüllt Tag und Nacht die Lüfte, und muß das Mitgefühl jedes theilnehmenden Menschen erwecken; nur der Kamtschatkale achtet dasselbe nicht, er ist daran gewohnt, seinem Ohre gilt es vielleicht für Lieblingsmusik. Ist das arme Thier nun endlich ganz erschöpft,

UB Braunschweig http://www.digibib.tu-bs.de/?docid=00057557